

Christoph Süß

Ich denke, also bin ich verwirrt

Meine liebsten Welterklärungen

Mit 20 Abbildungen

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de



ISBN 978-3-492-05297-9

© Piper Verlag GmbH, München 2009

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

6]

Zeit für Revolution

Können Sie meine Stimme hören? Also ich meine in Ihrem Kopf? Ja? Nun, vielleicht ist es nicht gerade meine Stimme, die Sie hören, wenn Sie diese Zeilen hier lesen. Aber irgendeine Stimme hören Sie, die Ihnen sozusagen diesen Text hier vorliest. Vermutlich ist es Ihre Stimme. Das ist völlig normal. Gewöhnlich würde man sich Sorgen machen, wenn man fremde Stimmen im Kopf hört, aber solange Sie lesen, ist es nicht schlimm. Auch wenn Sie ansonsten in Ihrem Kopf Stimmen hören, ist das so lange nicht beunruhigend, solange Sie ausmachen können, woher die Stimmen kommen. So lange es Erinnerungen, Ihre Gedanken, Lieder oder Ähnliches sind, gibt es kein Problem. Falls Sie aber unidentifizierbare Fremdstimmen hören, die Ihnen beispielsweise einflüstern, die Weltherrschaft an sich zu reißen oder Ihre Familie mit der Axt zu erschlagen – dann suchen Sie bitte zeitnah einen Arzt auf.

Worauf ich hinaus will: Was Sie jetzt hier beim Lesen

sofort festmachen können, ist, dass es ein Außen und ein Innen gibt. Außen sind die Buchseiten, die gedruckten Buchstaben. Die sehen Sie, Ihre Augen leiten die Sinnesindrücke an Ihr Gehirn weiter. Innen, in Ihrem Schädel aber, setzen Sie diese Buchstaben zusammen zu Sinn-einheiten, zu Wörtern und Sätzen, verleihen ihnen Bedeutung und lesen Sie sich selbst vor. Fast müsste man befürchten, Sie wären jetzt schon mindestens zu zweit in Ihrem Schädel, einer, der liest und einer, der lauscht. Aber diese kleine Schizophrenie soll uns jetzt erst einmal nicht kümmern. Wir haben zunächst nur festgestellt: Es gibt ein Außen. Das ist die Welt. Und es gibt ein Innen. Das ist Ihr Geist, der versucht, der Welt da draußen Sinn und Bedeutung zu verleihen.

Tatsächlich aber ist das so etwas wie ein Wunder. Die Buchstaben, die Sie gerade lesen, sind, wenn Sie dieses Buch zuklappen und nicht darin lesen, einfach nur Stellen mit Druckerschwärze, umgeben von weißem Papier. Die Buchstaben, Bilder und Worte sind ohne Ihre lesende Mithilfe völlig bedeutungslos. (Jetzt kommen Sie mir nicht witzig und mosern, sie seien, auch wenn Sie sie lesen, bedeutungslos.) Die Bedeutung kommt von Ihnen. Gut, von mir auch. Während ich sie schreibe, haben sie für mich Bedeutung. Aber allein gelassen sind das einfach nur Flecken auf dem Papier – könnte auch ein Fliegenschiss sein. Und auch die Tatsache, dass ich all diese Buchstaben zunächst in einen Computer getippt habe, bedeutet hinsichtlich der Bedeutung keinen Unterschied. Ohne Leser – nur Nullen und Einsen. Strom oder Nichtstrom auf einer Platine. Keine Bedeutung.

Damit Sie jetzt das Wunder, das Sie gerade vollbringen, während Sie diese Zeilen lesen, noch mehr zu würdigen wissen, erzähle ich Ihnen ein berühmtes Gedankenexperiment des amerikanischen Philosophen John Searle. Die Geschichte vom chinesischen Zimmer. Ich nehme an, Sie können kein Chinesisch. Falls doch, setzen Sie im Folgenden immer dort, wo »Chinesisch« steht, irgendeine Sprache ein, die Sie nicht können. Falls Sie alle der ca. 6500 Sprachen sprechen, die derzeit auf dem Planeten benutzt werden, dann suchen Sie sich jemanden, der Randgruppen wie Sie über Ihre Rechte belehrt.

So. Wo war ich? Chinesisch! Genau. Sie können also kein Chinesisch, befinden sich aber im chinesischen Zimmer. Nämliches hat an einer Wand zwei Luken. Auf einer steht »Frage« auf der anderen »Antwort«. Jetzt wirft jemand von draußen einen Zettel rein. Auf dem Zettel steht von mir aus: »Wie geht's?« Aber eben auf Chinesisch. Also haben Sie keine Ahnung, was auf dem Zettel steht. Sie sehen nur ein Zeichen, das Ihnen nichts sagt. Jetzt gehen Sie mit diesem Zettel zu einem langen, langen Regal. Dort sind alle chinesischen Schriftzeichen verzeichnet. Sie suchen nach Ihrem Zeichen – das ist öd und kann Ewigkeiten dauern. Aber wir haben Zeit. Schließlich haben Sie im Regal ein Fach gefunden, in dem das Zeichen, das Sie suchen, verzeichnet ist. Sie greifen hinein, finden Ihr Zeichen und stellen fest, dass neben dem Zeichen ein weiterer chinesischer Satz notiert ist. Eine Antwort? Sie wissen es nicht. Trotzdem malen Sie das Zeichen ab auf einen Zettel und werfen

den dann bei der Luke, auf der »Antwort« steht, wieder hinaus. Auf diesem Zettel steht: »Mir ist todeslangweilig, weil ich die ödeste Beschäftigung der Welt habe. Aber gesundheitlich ist alles in Ordnung.« Aber dass das da steht, wissen Sie nicht, weil das eben auch auf Chinesisch auf dem Antwortzettel steht.

Was ist passiert? Für einen Chinesen außerhalb des chinesischen Zimmers sieht es nun so aus, als habe tatsächlich ein Gespräch zwischen Ihnen da drinnen und dem Zettelfrager außen stattgefunden. Da stand ja: »Wie geht's?« Und Sie haben geantwortet: »Mir ist todeslangweilig, weil ich ... etc.« Auch wenn Sie kein Wort davon verstanden haben. Und damit haben Sie (wenn auch sehr langsam und unwillig) genau das getan, was ein Computer tut. Sie haben einen formalen Vorgang durchgeführt. Sie wussten nicht, wozu der Vorgang dient. Sie haben nichts verstanden.

Man kann also sagen, Computer sind geist-los. Bedeutung können bislang nur wir den Dingen als Extraeigenschaft draufbürsten. Wir sind eben geist-reich. Das bedeutet nun aber *nicht*, dass »Geist« unabhängig von der Materie existieren muss, sondern nur, das man immer noch nicht so genau sagen, wie »Geist« entsteht.

Geist ist in diesem Zusammenhang also, wenn es um Bewusstsein und Bedeutung geht; übrigens ein etwas irritierender Begriff, wird doch auch als Geist eine körperlose Entität bezeichnet, die zwischen Himmel und Erde in ein Zwischenreich verbannt ist, verflucht dazu, herumzuspucken und in gruseligen englischen Schlössern Touristen anzulocken. Aber da sind wir tatsächlich

schon beim Thema. Wenn wir einen Geist haben (gerne auch Seele genannt), der unabhängig von der materiellen Welt existieren kann, dann hat das ein paar durchaus folgenschwere Konsequenzen. Aber dazu kommen wir gleich.

Halten wir zunächst noch einmal fest. Außen: Welt. Innen: Geist. Außen: Krempel ohne Sinn. Kontingentes Zeug. Keine Zusammenhänge. Materielle Dinge ohne irgendwelche Extras. Innen: Fetziges Sachen: Willen. Liebe. Leidenschaft. Ekstase. Langeweile. Schmerzen. Wahnsinn. Kurz – eine Welt mit Bedeutung. Tatsächlich hat Ihr Geist gar keine andere Wahl, als den Dingen, die er wahrnimmt, Sinn und Bedeutung zu verleihen, denn so funktioniert er nun mal. Aber für unseren nächsten Gedanken ist das jetzt auch erst einmal nicht so wichtig. Wichtig ist Folgendes: Wie können Sie sich sicher sein, dass es das Außen wirklich gibt? Wie können Sie zum Beispiel sicher sein, dass es mich, den Autor, wirklich gibt? Vielleicht bin ich ja ein Geist-Schreiber (Ghostwriter)? Das wäre Ihnen aber egal – Autor bleibt Autor. Irgendwer hat diese Zeilen geschrieben. Und da Sie nämlich lesen können, muss es mich geben, weil ich sie ja geschrieben habe. Aber vielleicht bin ich ja schon tot. Könnte doch sein. Die Welt des Straßenverkehrs ist gefährlich. Auf dem Weg zum Verlag könnte ich von einem herabfallenden Konzertflügel erschlagen worden sein. Aber gut – auch egal.

Es ging um die Frage, ob es die Außenwelt gibt. Und wenn es mich gegeben hätte, reicht das schon als Ant-

wort. Und die Frage ist sowieso seltsam. Immerhin sehen Sie die Welt doch ständig. Wenn Sie auf das Buch gucken, stellen Sie fest, dass es da ist. Wenn Sie sich im Zimmer umblicken, im Klo oder im Freibad oder im Zugabteil oder wo sonst immer Sie gerade diese Zeilen lesen, dann stellen Sie fest, dass da die Welt immer noch ist. Was auch oft schade ist, wenn man zum Beispiel in den Spiegel schaut und immer noch so aussieht, wie man aussieht. Aber Ihre Sinnesorgane signalisieren unablässig – die Welt ist da. Auch wenn Sie die Augen schließen. Sie fühlen Ihren Körper. Besonders die Stellen, wo es jetzt beim Lesen durch Fehlhaltung unangenehm zwickt und drückt. Sie spüren die Stellen, auf denen Ihr Körpergewicht lastet. Überhaupt, es fühlt sich auf eine bestimmte Art und Weise an, in Ihrem Körper zu sein. Und dieses Gefühl haben Sie gerade. Denn auch Ihr Körper ist ja ein Teil der Welt. Und da er so pausenlos seine Gegenwart funkt, sind Sie der Auffassung, die Welt sei da.

Aber noch einmal – können Sie sich da sicher sein? Man kann sich schon täuschen. Aber nicht so grundsätzlich, meinen Sie? Na ja, dann denken Sie einmal an letzte Nacht. Da lagen Sie vermutlich still und brav in Ihrem Bett und schwitzten so mehr oder weniger regungslos vor sich hin. Also in Wirklichkeit. Also außen in der Welt. Aber innen, da ging's wieder mal ganz anders zu. Sie liefen nackt vor einer Horde armenischer Zahnärzte davon, die Ihnen für billiges Geld einen zweiten Mund mit Goldzähnen in Ihren Hinterkopf hineinoperieren wollten. Das haben Sie nicht geträumt? Ach so, dann war das wohl mein Traum. Aber wie immer. Sie haben

geträumt. Selbst, wenn Sie sich nicht daran erinnern können. Wir müssen jede Nacht träumen, mehrmals, um nicht dem Wahnsinn anheimzufallen. Falls Sie mal mehrere Nächte hintereinander tatsächlich nicht geträumt haben sollten, dann merken Sie das daran, dass Sie in einer Gummizelle festgeschnallt werden und ein Arzt beruhigend auf Sie einredet, während er Ihnen eine Spritze gibt.

Im Traum können wir zwischen Innen und Außen nicht unterscheiden. Manche Träume kommen uns völlig real vor. Wir haben Sinneswahrnehmungen wie tagsüber. Wir fühlen uns. Die Welt. Wir reden mit Leuten. Aber all das findet gar nicht statt. Oder eben nur in unserem Kopf.

Frage: Woher also wollen Sie jetzt mit absoluter Sicherheit wissen, dass Sie jetzt nicht träumen? Antwort: Sie wissen es nicht. Sie können es nicht wissen, das kann nämlich niemand. Deswegen können Sie auch nicht mit absoluter Sicherheit wissen, ob es die Welt da draußen tatsächlich gibt. Alles, was Sie wahrnehmen, könnte eine Täuschung, eine Illusion sein.

Gibt es die Welt?

Oder anders gefragt, muss es denn die Welt da draußen unbedingt geben? Könnte man die nicht auch insgesamt wegdenken? Man kann.

Denken Sie nur mal an den Film »Matrix«, in dem der gebeutelte Keanu Reeves feststellen muss, dass er in



Abb. 10] In der Matrix ist Neo zwar ein messianischer Überflieger im Priestergewand, aber in der Realität kann er sich nicht mal eine Frisur leisten.

Wirklichkeit sein ganzes Leben in einem Tank in Nährflüssigkeit verbracht hat, verdrahtet mit der Matrix, einer bösen Gaukelei, mit der eine künstliche Intelligenz die gesamte Menschheit bedröhnt, um sie unter ständiger Kontrolle zu halten. Zweifellos ist das, was im Film »Matrix« gezeigt wird, schon eigenartig genug. Die Wirklichkeit ist nicht echt, sondern nur eine totale Cyberspace-Simulation. Und die tatsächliche Wirklichkeit ist total deprimierend. Die Welt ist verstrahlt. Die letzten Menschen leben tief in der Erde und essen immer Hafer-schleim. Aber wenigstens *gibt* es noch eine Wirklichkeit.

Denn die Täuschung könnte noch viel weitergehen. Der ganze schöne weite Kosmos könnte nichts weiter als eine paranoide Wahnvorstellung Ihres verwirrten Geis-

tes sein. Diese Denkbewegung heißt man in der Fachwelt Solipsismus. Die Vorstellung, dass ausschließlich man selber existiert und der ganze Rest nicht. Das klingt, gelinde gesagt, ein wenig egozentrisch, ist aber logisch nicht zu widerlegen. Denn das einzige Gegenargument lautet: Diese Vorstellung ist absurd. Aber möglich.

Sie werden jetzt vielleicht denken, wenn die Welt nur in meiner Vorstellung existiert, dann würde ich mir doch nicht vorstellen, dass ich jetzt hier herumhänge und populärwissenschaftliches Gebrabbel über Philosophie lese. Ich würde mir vorstellen, ich läge an einem weißen Sandstrand, während junge und begehrenswerte Menschen um meine Gunst buhlten. Oder irgendetwas in der Art. Und George W. Bush würde ich mir auch nicht vorgestellt haben. Überhaupt die Nachrichten, 0190er-Nummern und Gameshows. Daran will man doch nicht schuld sein. So was kann sich doch keiner ausdenken. Würde man sich die Welt selbst erzeugen, dann doch bitte so, dass man ein wenig Freude daran hat. Wie wahr. Aber dennoch bleibt es logisch so, dass alles Einbildung sein *könnte*.

Und diese Tatsache war für den französischen Denker René Descartes Motivation genug, um einen der berühmtesten philosophischen Sätze aller Zeiten vom Stapel zu lassen: *Ich denke, also bin ich*. Herr Descartes suchte nämlich nach einem festen gedanklichen Untergrund, in den er einen mentalen Pflock einrammen konnte, um seine Theorie über die Welt zu befestigen. Aber zunächst fand er keinen, weil man sich, wie oben

beschrieben, über die Existenz der Welt eben nicht sicher sein kann.

Sicher sein kann man sich aber, meinte Herr Descartes nach einigem Nachdenken, über die eigenen Gedanken. Die hat man ja, während man sie denkt. Und wenn man Gedanken hat, muss man selber der Denker der Gedanken sein. Ergo: Man existiert. Der Rest ist fragwürdig. Aber während Sie denken: »Mann, so ein Nachdenken über Philosophie ist aber anstrengend«, denken Sie eben: »Mann, so ein Nachdenken über Philosophie ist aber anstrengend.« Und da können Sie sich auch, während Sie es denken, nicht darüber täuschen, dass Sie es denken. Und weil Sie eben denken, während Sie denken, ist eben das Denken auch der Beweis dafür, dass es Sie gibt. Immerhin. Da hat man ja schon mal etwas.

Aber was ist jetzt mit der Welt da draußen? Nun, auch Descartes war überzeugt, dass die da ist. Man merkt es ja schon allein dann, wenn man sich beim Bierholen an einer spitzigen Tischkante anhaut. Dann sagt die Welt mit voller Überzeugungskraft: Ich bin da. Gleichwohl, auch wenn die Welt mitunter wehtut, unsere Wahrnehmung ist eine heikle Sache, denn sie könnte genauso gut falsch sein. Diesen Gedanken fand Herr Descartes seltsamerweise recht tröstlich. Warum? Weil, wenn die Welt eine Täuschung sein könnte, ein Traum, dann bedeutet das, dass die Welt da draußen und unser Bewusstsein voneinander getrennt sein müssen. Wären sie direkt verbunden, gäbe es die Möglichkeit nicht, mit dem Solip-

sismus herumzuargumentieren. Dann hätten wir nämlich überzeugende, nachprüfbare Beweise für die Existenz der Welt. Die aber haben wir nicht. Wir haben nur unsere Sinneswahrnehmungen und wie wir ja schon wissen, misstrauen die Philosophen seit Parmenides ihren Sinnen gerne zugunsten der Vernunft.

Warum aber ist das jetzt für Herrn Descartes eine erfreuliche Tatsache, dass Welt und Bewusstsein voneinander getrennt sind? Ganz einfach. Weil der Geist dann frei ist. Frei von den Fesseln der Materie. In der Welt da draußen, außerhalb unserer Köpfe, da herrscht unbarmherzig das Gesetz von Ursache und Wirkung. Die Materie schubst sich so durch. Eins schubst das andere, ein Rädchen greift ins andere. Eine gewaltige Uhr. Federn, Räder, Spulen. Ein unvorstellbar großer hochkomplizierter Mechanismus. Aber ein Mechanismus. Deswegen nicht länger geheimnisvoll, sondern im Wesen verstehbar. Vorbei die Zeit der Flussgeister und Waldelfen, die die Welt so lange beseelten. Jetzt regiert die Rationalität.

Das aber bedeutet: Wenn die Welt ein großer Apparat ist, dann kann man doch bestimmt ein wenig an den Stellschrauben drehen, um das ganze Welt-Ding ein wenig effizienter zu machen. Bald wird der Geist der industriellen Revolution durch Europa wehen. Anything goes. Der alte Bibelauftrag »Macht euch die Erde untertan!« wird jetzt erst richtig in die Tat umgesetzt werden. Denn eine entseelte, apparatartige Welt kann man schließlich schuldgefühlfrei auch wie einen Apparat behandeln. Erst heute, in einer Zeit, in der es so aussieht, als würden wir den Apparat Welt kaputt gemacht haben, da stellen sich

die Schuldgefühle bei manchen wieder so langsam ein. Aber haben Sie keine Angst. Die Welt ist nicht kaputt zu kriegen. Nur wir sterben vielleicht aus. Gut, das sehen wir dann.

In der Welt, wie sie Herr Descartes sieht, regieren die Naturgesetze. Nämliche entdeckt demnächst der Kollege Isaak Newton in England, wie der Franzose Mathematiker und Naturphilosoph. Und auch, wenn die beiden über die Details der Naturgesetze im Zwist liegen, im Grunde ist man sich einig. Die Gesetze, die die Welt der Materie regieren, sind im Wesen erkennbar. Aberglaube hat ausgedient. Für Freunde von Büchern wie »Die Nebel von Avalon« oder die Leser von Fritjof Capra ist das ein Sündenfall. Denn hat sich mittlerweile nicht herausgestellt, dass diese Haltung gegenüber der Welt doch eher unpoetisch ist und geradewegs Richtung Selbstzerstörung führt? Mag sein. Aber zu der Zeit, als Herr Descartes auf diesem Planeten vor sich hinatmete, da waren eben auch die Regeln noch anders. Auf die Vernunft zu setzen und das eigene Ich zu erfinden, war sozusagen auf der Höhe der Zeit. Und die heißt Absolutismus.

In Frankreich regiert Ludwig der XIII. Ein Ich hat damals nur der, der es sich leisten kann. Also der Klerus und der Adel. Die andern haben nichts zu lachen. Wenn die schnöselige Hofgesellschaft sich im Hochsommer einbildet Schlitten fahren zu wollen, dann müssen die namenlosen Knechte, gern auch Bevölkerung genannt, eben Mengen an Salz heranschaffen und zu einem schlit-

tenbefahrbaren Hügel aufschichten. Doch diese äußerst ungerechte und für die Mehrheit der Menschen unerfreuliche Ordnung der Dinge ist nicht anzweifelbar. Sie ist, ganz wie im Mittelalter, Gott gegeben. Oben ist der Kaiser, dann kommt der hohe Adel, der Klerus, dann der niedere Adel, schlussendlich der schwer arbeitende Rest. Eine eindrucksvolle Demonstration der Macht ist das allmorgendliche Ritual, das mit dem königlichen Kot vollführt wird. Während unsereiner schamvoll sein Nahrungsendprodukt in geheimnisvollen Rohrleitungen verschwinden lässt, wurde die königliche Hinterlassenschaft jeden Morgen in einer hoch komplizierten Zeremonie von eigens dafür abkommandierten Mitgliedern des Adels durch die Gänge des Schlosses getragen, auf dass sich der Rest der Hofgesellschaft vor dem königlichen »Stuhl« in Demut verneige. Eindrucksvoller kann man eine Hierarchie kaum demonstrieren. Das gemeine Volk aber war noch nicht einmal gut genug, den hochherrschaftlichen Anus zu reinigen.

In dieser Stimmung also trennt Herr Descartes den Geist von der Welt der Materie, um vor allem eines zu erfinden. Sich selbst, als denkende und also freie Person. Wenn die Gedanken frei sind, und, noch wichtiger, der Wille frei ist, kann ein jeder sich selber zu seinem eigenen privaten König machen. Dieser Impuls, der von den Gedanken Descartes' ausgeht, wird dazu führen, dass in Frankreich das Volk seine Freiheit erkennt und die Adligen gut gelaunt an Laternenmasten aufknüpft. Im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wird man die Revolution ausrufen, um dann in Bälde

ebenfalls im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ein Terrorregime nach dem anderen ins Werk zu setzen. Und schließlich wird man im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beim Bürger Napoleon landen, der sich dann zeitnah zum Kaiser ausrufen wird. Und schon hat es wieder mal nicht geklappt. Mit der Freiheit nicht. Mit der Gleichheit sowieso nicht. Und mit der Brüderlichkeit am allerwenigsten.

Dennoch – die Freiheit ist einfach eine sehr anrührende und eindrucksvolle Idee. Zumindest im Moment der Befreiung von irgendetwas. Revolutionen haben immer ihre Momente. Der Sturm auf die Bastille (auch wenn da kaum einer zum Befreien drin war). Der Fall der Mauer (auch wenn sich einige der Deutschen alsbald eine zurückwünschten). Oder wenn eine geknechtete Hausfrau ihren gewalttätigen Mann endlich zum Teufel jagt (um dem nächsten Irren in die Arme zu laufen). Das ist Klasse. Momente anrührender Hochstimmung. Denn die Freiheit ist nur im Augenblick der Befreiung erfreulich. Was danach kommt, ist meist desillusionierend, weil es dem Zustand, der vor dem Moment der Befreiung lag, so deprimierend ähnlich ist. Und die Freiheit insgesamt im Alltag auszuhalten, ist eine einzige Zumutung. Aber ob Zumutung oder nicht, die Freiheit ist auch die Basis für unser Empfinden von Gerechtigkeit. Ohne die Freiheit gibt es keinen Unterschied zwischen Gut und Böse. Die Begriffe lösen sich auf. Wenn man nämlich nicht die Wahl hat, dann kann man auch nicht böse sein, wenn man Böses tut. Man hatte ja schließlich keine Wahl. Ohne Freiheit keine Schuld. Und ohne Schuld

kein Böses. Erst die Dualität von Materie und Geist erzeugt die Dualität von Gut und Böse. Wenn das eine nicht stimmt, stimmt das andere auch nicht.

Kleiner Einschub Über Gut und Böse, Leben und Tod, Bewusstsein und Materie

Wie eben schon erwähnt, wenn Geist und Materie nicht getrennt sind, dann ist der Geist nicht frei. Und ist der Geist nicht frei, dann gibt es Gut und Böse nicht. Das Reden über Leben und Tod, Geist und Welt und Gut und Böse ist gedanklich eng miteinander verknüpft. Sehen wir uns einmal den Übergang zwischen unbelebter Materie und lebender Materie an. Beide bestehen aus denselben Materialien. Die ganze Palette der Ingredienzien, sowohl für die toten als auch die lebenden Dinge, finden Sie im Periodensystem der Elemente. Werfen wir nur so zum Spaß einen ehrfurchtsvollen Blick darauf.

Aus diesen 92 Stoffen (und ein paar Isotopen) besteht die Welt. Also Sie, ich, unser Kühlschrank, der tropische Regenwald, Hustenbonbons und Galaxiensuperhaufen. Einfach alles besteht aus den paar dort oben gezeigten Substanzen. Vom Wasserstoff bis zum Uran. Unsereiner besteht ja hauptsächlich aus Kohlenstoff mit viel Wasser drin. Aber wenn Sie jetzt ein Stück Kohle, ein paar Mineralien und Eisen etc. in die Badewanne werfen und warten wollen, bis das so angereicherte Badewasser allgemeine Menschenrechte für sich einfordert, das könnte sich hinziehen.

Ordnungszahl — **Z**
 Elementsymbol — **C**
 Elementname — Kohlenstoff
 Rel. Atommasse — 12,01

Fe — Feste Elemente
O — Gasförmige Elemente
Hg — Flüssige Elemente (20°C)
Tc — Radioaktive Elemente

© Peter Wich - Experimentalchemie.de - Chemie erleben!

Abb. 11] Das Periodensystem der Elemente. Voilà, die ganze Welt!

Tatsächlich ist der Wissenschaft der Übergang vom Toten zum Lebenden noch immer rätselhaft. Nur – heute sagt man nicht mehr rätselhaft, man sagt: emergent (lat. *emergere*: auftauchen, hervorkommen, sich zeigen). Wenn's emergent ist, dann zeigt sich etwas, nämlich etwas Neues, was man nicht versteht. Wenn sich zum Beispiel in der Ursuppe vor etwa vier Milliarden Jahren nach und nach immer komplexere Molekülketten gebildet haben und sich diese Molekülketten dann aus noch ungeklärten Gründen zu noch komplexeren Gebilden geformt haben, die auf einmal ein Eigenleben besitzen, sich fortpflanzen und einander fressen, dann heißt man diesen Übergang Emergenz. Das bedeutet, dass sich die neuen Eigenschaften, die ein System hat, nicht auf die

Eigenschaften reduzieren lassen, die die Einzelemente des Systems ihr Eigen nennen. Oder auch, dass man halt keine Ahnung hat, was passiert ist.

Will man jetzt den Unterschied zwischen Lebendem und Totem definieren, dann gilt das als schwierig. Man hat im Wesentlichen drei Möglichkeiten. Man kann bei plötzlichem Auftauchen von Leben rufen: »Ein Wunder! Ein Wunder!« Aber das erscheint heutzutage als eher unwissenschaftlich. Man kann aber auch das Tote leugnen. Man könnte zum Beispiel sagen, die neue Eigenschaft »Leben« hatten die Einzelemente doch schon vorher, zumindest potenziell. Kurz: Alles lebt. Aber bei manchen Sachen merkt man es nicht (denken Sie zum Beispiel an Keith Richards). Oder man sagt drittens: Alles ist tot. Auch das Lebendige. Das ist nur scheinbar lebendig (denken Sie auch hierbei zum Beispiel an Keith Richards). Lebendigkeit wäre jetzt nur ein Begriff, der ungewöhnliche Eigenschaften von toter Materie bezeichnet, die so kombiniert einen höheren Grad an Flexibilität und Komplexität besitzt.

Beim Bewusstsein funktioniert das Ganze genau so. Entweder ist mit den Menschen miraculös etwas Neues in die Welt gekommen. Oder man sagt, Bewusstsein war schon vorher da und hat nur durch den Homo sapiens einen neue Qualität bekommen – aber im Wesen ist die ganze Welt mit Bewusstsein bedröhnt, halt nur in unterschiedlichen Ausmaßen. Oder man behauptet drittens: Das mit dem Bewusstsein ist eigentlich nur Einbildung von egomanischen Schimpansen mit Auserwähltsein-Komplex. Geht auch.

Bei den Begriffen Böse und Gut geht man vergleichbar vor. Man kann nämlich entweder felsenfest darauf beharren, dass Gut und Böse existieren und der Mensch frei ist das Gute zu tun. Oder aber auch das Böse insgesamt leugnen und sagen – alles ist gut! (Man kann auch sagen: Alles ist böse. Aber das ist im Prinzip der gleiche Gedanke.) Das ist eine sehr beliebte Methode, die gerne von spirituell durchwirkten Denkern verwendet wird. Sie erinnern sich, die Argumentation läuft wie folgt: Gott ist allmächtig und gut. Wenn es aber das Böse gibt, ist er nicht allmächtig oder doch nicht gut. Deswegen wird einfach gesagt, das Böse existiert nicht. Alles was passiert, ist eigentlich gut, aber man versteht es halt nicht immer.

Desgleichen lösen sich die Begriffe Böse und Gut auf, wenn man nicht an einen freien Willen glaubt. Ohne die Freiheit Entscheidungen zu fällen, entfällt auch die Verantwortlichkeit für die eigenen Taten. Denn ohne freien Willen konnte man ja nicht anders handeln, als man gehandelt hat. Böse ist also nicht die böse Tat, sondern nur der böse Wille.

Ein Beispiel: Wenn durchgeknallte gelangweilte Jugendliche einen schweren Stein von einer Autobahnbrücke auf ein fahrendes Auto werfen, dann empfinden wir das als böse. Eine verabscheuungswürdige Tat, die gesühnt werden muss. Wird das fahrende Auto aber von einem Meteor getroffen, der einfach nur den ehernen newtonschen Bewegungsgesetzen folgend zur falschen Zeit am falschen Ort eingeschlagen hat, dann ist das nicht böse, sondern tragisch.

Wenn wir aber über keinen freien Willen verfügen, dann unterscheidet sich unser Handeln nicht wesentlich von dem des Meteors. Oder besser, dann ist unser Handeln kein Handeln in dem Sinn, weil wir gar nicht entscheiden können, was ja das Wesen der Handlung ausmacht. Wir glauben nur wir könnten.

Man hat also die Wahl: Entweder ist alles gut, auch dann, wenn es schlecht ist, oder es gibt Gut und Böse, dann aber ist man ständig an irgendetwas schuld. Im Alltag benutzt man beide Varianten so irgendwie. Je nach Bedarf. Die Notwendigkeit, die ja die Erzfeindin der Freiheit ist, wird oft und gern bemüht, um unschöne Handlungen zu legitimieren. Besonders dann, wenn es um richtig große Verbrechen geht. Kein Völkermord oder sonstiges Großgemetzel in der Geschichte ist je ohne ausführliche Begründung durchgeführt worden, die vor allem eines unterstellt: Man konnte nicht anders. Immer sollte Schlimmeres verhindert werden und man musste das eigene Leben/Volk/Rasse etc. schützen. Gern wurde auch im Namen der Gerechtigkeit, der Demokratie und der Nächstenliebe gemordet. Wer könnte da dagegen sein? Aber nicht nur die »Entscheidungsträger«, auch die tatsächlichen Täter, die Mörder vor Ort, ziehen sich gerne auf die Notwendigkeit zurück, wenn es darum geht das eigene Handeln zu begründen. »Wir mussten es tun, es ist uns befohlen worden – wir dachten, es sei das Richtige – wir haben unseren Führern vertraut« etc. Und noch heute wird so manche Unmenschlichkeit legitimiert durch einen Rückgriff auf Sachen, die man

schlecht zur Verantwortung ziehen kann. »Ich musste die armen Arbeiter feuern, weil es der Markt wollte oder die Globalisierung erfordert hat.« Ja, oder beide. Er und sie. Tatsächlich hat keiner je mit dem Markt mal geredet, oder mit der Globalisierung mal ein Tässchen Kaffee getrunken und sie gefragt, woher denn ihre scheußliche Tendenz zur Grausamkeit stammt. Und doch, es gibt immer übergeordnete Notwendigkeiten, die Sachzwänge, die angeblich ihren Sinn und auch ihr *Gutes* haben. Eben eine Frage der Perspektive.

Wenn wir aber hören, dass ein Minderjähriger mit Migrationshintergrund in der U-Bahn eine Oma geschubst hat, dann wollen wir von Notwendigkeit nichts wissen. Der hätte doch auch anders entscheiden können. Der Bengel war doch frei, anders zu handeln. Da ist man dann unwillig, wenn von wohlmeinenden Sozialarbeitern die Litanei der familiären und gesellschaftlichen Verfehlungen heruntergebetet wird, die den schlimmen Buben zum Oma-Schubsen veranlasst hätten. In diesem Fall wollen wir auf den freien Willen denn doch nicht verzichten. Man könnte als Faustregel sagen: Je schlimmer und größer das Verbrechen ist, desto eher sind wir bereit an die Notwendigkeit, an das im scheinbar Schlechten verborgene Gute und an die Schuldlosigkeit aller Akteure zu glauben. Kleine Verfehlungen aber bestraft vielleicht nicht Gott sofort, aber wir.

In der handelsüblichen Theologie wird übrigens ebenfalls zweigleisig gefahren. Bei Naturkatastrophen oder schrecklichen Unfällen (an denen ja eigentlich Gott schuld sein müsste, wegen unterlassener Hilfeleistung)

wird gerne auf den zwar unverständlichen aber grundgütigen Gottesplan verwiesen, der dem schlimmen Ereignis im Himmel irgendeinen verborgenen Sinn zuweist. Auf der anderen Seite aber muss die Kirche auf der Existenz des freien Willens beharren, sonst müsste man sich von der Sünde verabschieden. Also sind an unseren Verfehlungen wir selber schuld, obwohl Gott schon im Voraus immer alles gewusst hat. Wenn das aber so wäre, wären wir zwar eigentlich, logisch betrachtet, nicht schuld, denn wenn es vorherbestimmt war, dann konnten wir ja nicht anders. Aber wer die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Geist denken kann, die eins sind, aber doch verschieden, der sieht da keinen Widerspruch.

Einschub Ende

Jetzt gibt es aber im Denken von Descartes ein schlimmes Problem. Wenn die Welt der Materie (Außen) und die Welt des Geistes (Innen) strikt voneinander getrennt sind, wie gelingt es Ihnen dann, Ihren Körper zu bewegen? Wie schaffen Sie es, dass Ihre Augen, die ja aus Materie bestehen und so zur äußeren Welt gehören, Ihrem Willen folgen, der ja zur Welt des Geistes gehört, und diese Zeilen lesen? Wie können Sie umblättern? Wie sind intentionale Akte möglich, wenn Geist und Welt getrennt sind?

Der Körper ist für Descartes ein toter Automat. Zwar beseelt vom Geist, der in ihm wohnt; aber wenn der Geist frei ist und der Körper den Gesetzen von Ursache

und Wirkung unterliegt, wie ist dann bewusstes Handeln in der Welt möglich? Wie kann man sich am Hintern kratzen? An dieser Stelle setzt Descartes den Joker: Wenn er nun plötzlich doch eine direkte Verbindung zwischen Seele und Körper zuließe, könnte er sein Gedankengebäude in die Tonne treten. Deswegen muss als Vermittler zwischen Materie und Geist etwas Drittes her. Und zwar Gott. Um genau zu sein ein guter, ewig geduldiger, allgegenwärtiger Dienstleistungsgott, der, wenn Sie sich jetzt am Hintern kratzen (machen Sie ruhig, wir sind ja unter uns) dafür sorgt, dass die Verbindung zwischen Ihrem Willensakt »ich will mich am Hintern kratzen« und der Handlung in der äußeren Welt der Materie auch tatsächlich stattfindet. Natürlich muss Gott auch für das dem Kratzen vorangegangene Jucken am Hintern gesorgt haben. Denn auch die Sinneswahrnehmungen von Außen nach Innen können nur durch göttliche Intervention in die reine unberührte Welt des Geistes verbracht werden. Sonst wäre der Geist nicht frei und Gut und Böse wären Schimären und die Geschichte von Adam und Eva nur Mumpitz. Da hat sich der ewige Weltenschöpfer aber etwas aufgehalst. Nur weil Gut und Böse existieren müssen und deswegen der Geist frei zu sein hat, muss er erst das Jucken zu Ihnen nach innen rein und dann Ihr Kratzen von innen raus befördern. Und das immerzu. Ständig. Bei jeder noch so kleinen Kleinigkeit. Denn Sie können sich, wenn es juckt, ja immer auch dafür entscheiden nicht zu kratzen. Und genau um diese Entscheidungsmöglichkeit geht es. Um die aufrechtzuerhalten, hat Gott jede Menge blöde

Kleinarbeit zu leisten. Gut, selber schuld. Er hätte ja nicht zu schöpfen brauchen, dann hätte er nicht hernach so viel Arbeit.

Aber im Ernst. Die Sache stinkt. Das Einsetzen von Gott als allmächtigem Alleskönner in die ansonsten unüberbrückbare Lücke des Denkgebäudes, ist nicht so recht überzeugend. Descartes hatte die Welt in zwei Teile aufgespalten, die er Substanzen nannte. Die materielle Substanz und die geistige Substanz. Dazwischen als Vermittler – Gott. Eine immerzu beschäftigte Dreieinigkeit. Der jüdische Optiker Baruch de Spinoza wird dazu einen radikalen Einfall haben und die Welt wieder vereinen. Seine Lösung: Alles ist Gott, er ist gleichzusetzen mit der *einen* Substanz, die aber hat zwei Attribute. Das materielle Attribut und das geistige Attribut. Die beiden aber verhalten sich zueinander parallel.